

Neue Zürcher Zeitung

Tschechow für die Krankenkasse: Die Zürcher Familie Borderline geht in Therapie

Die lettisch-amerikanische Regisseurin Yana Ross diagnostiziert am Familiendrama «Kirschgarten» die Krankheitsbilder unserer Zeit: Burnout ist noch das harmloseste. Die gute Zürcher Gesellschaft hat ihren Skandal.

Daniele Muscionico

15.12.2019, 16.00 Uhr



Party in der Psychiatrie? Mit (von links) Michael Neuenschwander, Wiebke Mollenhauer, Danuta Stenka, Gottfried Breitfuss, Milian Zerkawy, Lena Schwarz.

Zoé Aubry

Nun ist es passiert. Die heilige (Literatur-)Familie der Gutsbesitzerin Ranjewskaja wird für untherapierbar erklärt. Zürich, die Weltstadt der Psychiater und Psychologen, hat sein Stück für die Berufsverbände, die seinen Ruhm ausmachen. Wo Theater war, soll Psychiatrie werden, einerseits. Andererseits ist dem Zürcher Schauspielhaus eine alternative Weihnachtsgeschichte für Atheisten geglückt: Selten schien eine Familienschlachtung so termingerecht.

Anzeige

schliessen



Wie aber goutiert die Verlegung von Tschechow in die Psychiatrie das traditionelle Abonnentenpublikum des Schauspielhauses Zürich? Es fand sich an der Premiere am Wochenende in einer ihm fremden Institution wieder. Die künstlerische Leitungsscrew löste ein, was sie mit dem Antritt von Benjamin von Blomberg und Nicolas Stemmann angedroht hatte: Sie stellt das Sprechtheater auf den Kopf.

Der Kirschgarten als Sehnsuchtsort

Tschechows Sätze, Tschechows Sprache sind in der ersten Arbeit der lettisch-amerikanischen Regisseurin Yana Ross und des Ensembles glattweg eliminiert. Und auch die Geschichte ändert die Koordinaten. Wenn bei Ross das Stück beginnt, ist der Kirschgarten, einmal im Besitz der Familie, ihr Reichtum, ihr Stolz, längst verkauft. Doch er bestimmt weiterhin das Denken der Menschen als Metapher für einen Verlust in der Vergangenheit, der fortwirkt in die Gegenwart.

An diesem Abend, an dem also die gesellschaftskritische Komödie «Kirschgarten» versprochen wird, sollen wir uns in die Psychiatrie einweisen lassen. Das Bühnenbild der Polin Justyna Elminowska lässt daran keine Zweifel. In der neuen Fassung sitzen wir mit den legendär verarmten Gutsbesitzern gemeinsam in der psychiatrischen Privatklinik Hohenegg in Meilen. Hier will Firs (Gottfried Breitfuss), der Psychiater, bei Tschechow ein alter Diener, mit einer systemischen Familienaufstellung die dysfunktionale Familie therapieren. Und auch die Patienten, man ist durchaus aufgeklärt, ringen mehr oder weniger engagiert um emotionale Klarheit.

Das Setting wirkt naturalistisch, die Unterstützung durch die Klinik Hohenegg und das Sanatorium Kilchberg ist dankbar im Programm vermerkt: Ljuba (Ranjewskaja), die Mutter, die nach dem Tod ihres Sohnes die Familie verliess und – nach einem Selbstmordversuch – verarmt und medikamentenabhängig wieder zurückkehrt, leidet bei der hinreissenden polnischen Schauspielerin Danuta Stenka mindestens an einer Borderline-Störung. Ihr Schwager Leo (Gajew, Michael Neuschwander ist grossartig selbstgefällig) ist der Schulbuchfall für ein Burnout. Die Adoptivtochter Babs wiederum (Lena Schwarz, bei Tschechow Warja) ist zwanghaft selbstzerstörerisch. Auch in ihrer Liebe zum falschen Mann.

Die leibliche Tochter Anja (Wiebke Mollenhauer) allerdings scheint im Kern gesund. Von emotional blinden Stellen wie der Bindung zum studentischen Intellektuellen-Arschloch Peter (Trofimow), den Steven Sowah liefern muss, abgesehen. Heil wirkt auch Thomas Wodianka als Geschäftsmann Heinz (Lopachin, ein Leibeigener im Original), als Besitzer des Kirschgartens der Mäzen der Familie. Dass er Babs nicht lieben kann, ist wohl nicht wahr – er will bloss nicht.

Wodianka zurück in Zürich ist ein Gewinn. Und es ist sein Heinz, der aus dem neurotischen System der Familie, dem Verdrängen und Verbergen der Trauer, zum Beispiel ausbrechen wird. Auch wenn ihn alle den «Idioten» nennen und ihm seine Herkunft vor Augen halten, bei Verstand ist dieser Heinz als Erster. Dass seine Figur nicht gegen Klischees gefeit ist – er blutet im Traum «sauren Kirschensaft» –, zeigt die Schwächen des Textes grundsätzlich. Die Darsteller haben daran kräftig mitgeschrieben und ihre Figur mit biografischem Material gefüllt. Zudem wird auf der Bühne improvisiert.

Jenseits von Muttersprache und Vaterland

Die Seh- und Hörgewohnheiten des Pfauen-Publikums werden also zu Recht enttäuscht? Bestimmt nicht, denn es erkennt: Dem Zürcher Sprechtheater ist ein Sprung in die Gegenwart geglückt. Ross' Tschechow-Überschreibung sucht nach nicht weniger als nach dem letzten Verbindenden zwischen Menschen. Die Sprache kann es nicht sein. Auf den Proben war Englisch die Arbeitssprache; von der Regisseurin weiss man, sie versteht kein Deutsch.

Es ist im Theater nicht anders als in anderen Bereichen der Welt: Die gemeinsame Sprache als Mittel zur Verständigung taugt nurmehr schlecht. Wenn Muttersprachen und Vaterländer keine Bedeutung mehr haben (sollen), Grenzen zerfliessen (sollen), kann ein allgemeinverbindliches Idiom schwerlich existieren.

Was hat das für Folgen? Just diesen Punkt macht eines der starken Bilder des Abends verständlich: «Mama!», schreit am Ende die Tochter Anja ihre Sehnsucht durch die Glaswand der Psychiatrie ins Leere. Die wunderbar feinsinnige Wiebke Mollenhauer tut es schmerzhaft wahr. «Mama, wo bist du?» Sie könnte für ihren Schmerz auch andere Worte einsetzen, «Kirschgarten!» zum Beispiel. Oder «Liebt mich!». Die Arbeit von Ross macht den Verlust von Sprache, von Suche nach Sprache als identitätsstiftendem Moment ernsthaft zu ihrem Anliegen.

Die polnische Darstellerin Danuta Stenka als Ljuba denkt ihrerseits auf der Bühne wohl ihre jüdische Vergangenheit mit, wenn sie sagt: «Ich fühle mich blockiert, wenn ich Deutsch höre. Deutsch ist für mich wie eine Alarmglocke. Ohne meine eigene Sprache gibt es mich nicht.» Diese Sprache ist natürlich nicht jene von Tschechow, das verstehen alteingesessene Zürcher Theatergänger. Doch sie fragen sich: Hätte die Bühne nicht die Pflicht, sich auch um Tschechow zu kümmern? Und genau das tut sie ohne Kompromisse: Sie beschreibt in der Emotionstaubheit und mit der Verklüderung von Familie Phänomene der Gegenwart.

Mehr zum Thema



Schneewitzchen kapiert im Wald: Die Wahrheit ist auch nur eine Form der Lüge

Ein grimmiges Märchen spielt am Schauspielhaus Zürich mit den Stärken von Nicolas Stemanns Crew. Seine Inszenierung «Schneewittchen für Erwachsene» pinkelt dem Abonnementspublikum heftig ans Bein.

Daniele Muscionico 05.12.2019



INTERVIEW

Was ist noch echt am Pfauen? «Auf der heutigen Portalwölbung kleben sicher 30 verschiedene Gipsschichten»

Der Streit um die Erhaltung des denkmalgeschützten Zuschauersaals am Pfauen führt zur Frage: Was stammt eigentlich noch von 1926? Vielleicht ein Klunker des Lusters, vielleicht eine Mauer, doch viel sei es nicht, erklärt der langjährige technische Leiter Dirk Wauschkuhn.

Daniele Muscionico 08.02.2019



Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG. Alle Rechte vorbehalten. Eine Weiterverarbeitung, Wiederveröffentlichung oder dauerhafte Speicherung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von Neue Zürcher Zeitung ist nicht gestattet.